

(2. Fortsetzung.)

"Schlimm genug, daß es so ist. Aber so lange Dein Argwohn nicht auf fetteren Füßen steht, brauchen wir uns wohl nicht weiter zu beunruhigen. So wahrhaftig können diese Leute da drüben doch unmöglich sein, daß sich einer von ihnen an meine Tochter heranzuwagen sollte. Und wir wollen nicht von Irene, sondern von Harald sprechen."

"Noch immer von ihm? Mein Gott, ich glaube, das wäre abgethan."

"Du bist also mit mir darin einverstanden, daß wir ihn diesmal seinem selbstverschuldeten Schicksal überlassen?"

"Welch eine unsinnige Frage, Ewald! Und Du irrst, wenn Du glaubst, mich mit solchen Reden zu erschrecken. Das ist ja natürlich nicht Dein Ernst."

"Und wenn es dennoch mein Ernst wäre? Ich kann mich nicht ihm zu Liebe vollends ruinieren. Selbst wenn ich nicht an Dich und an mich dachte, hätte ich doch auch Pflichten gegen Irene. Und dann das andere — Du weißt wohl, was ich meine."

"Gewiß — ich war schon darauf gefaßt, daß es kommen würde. Jedes Mal, wenn Du die Absicht hast, mir eine recht unangenehme Stunde zu bereiten, muß ja das Gespenst Deines Bruders dazu herhalten, der eines Tages kommen könnte, sein Erbtheil zu fordern."

"Wollte Gott, daß ich es damit so leicht nehmen könnte, wie Du. Aber so lange ich keine Gewißheit habe, daß dort wirklich Todt ist, so lange muß ich auch mit der Möglichkeit seiner Wiederkehr rechnen. Und daß wir in solchem Falle auf besonders liebevolle Schonung kaum zu hoffen hätten, brauche ich gerade Dir doch wohl nicht zu sagen."

"Aber er wird niemals kommen — verlaß Dich darauf! Vergleichen erzieht sich nur noch in rührseligen Theaterstücken. Und es wäre geradezu ein Verbrechen, wenn Du der Furcht vor diesem Schatten Deine heiligsten Pflichten opfern wollest. Soll ein Bruchhaufen gezwungen sein, Schanden halber den Abschied zu nehmen?"

"Scheint ihm das so entsetzlich, nun, so mag er zu seiner Rettung den Weg einschlagen, den ich ihm längst gezeigt habe."

"Du denkst an eine Heirat?"

"Ja, und ich meine, Du könntest ein wenig dazu beitragen, ihn von der Nothwendigkeit dieses Auskunftsmitfels zu überzeugen. Er hat ja von jeder Seite Rathschlägen mehr Gewichts beilegt als den meinigen."

"Dah uns diesen mühsigen Streit nicht erneuern, Ewald! Ich trage sicherlich nicht die Schuld daran, wenn Harald zu meiner Liebe mehr Vertrauen hat als zu der Deinigen. Und ich verstehe nicht, was Du eigentlich von mir erwartest. Soll ich ihn etwa beschwören, falls über Kopf um irgend eine häßliche Bankiersstochter zu werben?"

"O nein, das wäre wahrhaftig das Letzte, was ich ihm und mir wünschen möchte. Aber warum muß es denn gerade eine häßliche Bankiersstochter sein, warum nicht Herta Woldeberg?"

"Weil sie ihn mit ihren herrschsüchtigen Launen grenzenlos unglücklich machen würde", rief die Baronin mit auffahrender Heftigkeit. "Jede andere mag er mir als Schwiegertochter ins Haus bringen, nur nicht dieses unweibliche, herzlose Geschöpf!"

"Ich habe von all den Unzulänglichkeiten die Du ihr da zum Vorwurf machst, offen gestanden, nicht eine einzige an ihr entdecken können und ich brauche mich darum wohl auch noch nicht für blind zu halten. Denn bis jetzt habe ich keinen gesehen, der nicht von ihrer Anmut, ihrer Klugheit und ihrer Lebenswürdigkeit entzückt gewesen wäre."

"Was kümmert mich das Urtheil der anderen! Mag sie durch ihre kleinen Künste die ganze Welt über ihren wahren Charakter täuschen! Mich betrügt sie damit nicht und ich bleibe dabei, daß Du Deinen Sohn unglücklich machst, wenn Du ihn zwingst, sich an dieses Mädchen zu fesseln."

Ihre Stimme zitterte vor Erregung und in ihren Augen funkelte es wie leidenschaftlicher Haß. Der Baron mochte einen weiteren Widerspruch nicht für räthlich halten, denn er wachte sein Gesicht dem Fenster zu und trommelte eine Weile nervös an den Schelben. Dann sagte er plötzlich: "Die Woldebergs werden übrigens in einigen Tagen hier sein. Ich erziele das Schreiben, in dem Gräfin Jutta sich mit ihren beiden Enten für den Anfang der nächsten Woche ankündigt, gleichzeitig mit Haralds Brief."

"Das heißt, Du hast sie eingeladen? Und ohne mich um meine Meinung zu befragen?"

"Nicht doch! Ich halte allerdings die Absicht, es zu thun, aber ich würde mich höchstwahrlich vorher mit Dir darüber besprechen haben. Die An-

meldung der Gräfin hat mich vollständig überrascht, wenn ich auch nicht leugne, daß sie mir in hohem Maße gelegen gekommen ist. Die Verhältnisse drängen uns gebieterisch zu einer Entscheidung und es scheint, daß auch die Gräfin eine solche herbei zu führen wünscht, da sie für ihren Besuch gerade die Zeit gewählt hat, wo sie sicher ist, Harald auf Urlaub hier zu treffen."

"Ein richtiges Kesseltreiben also! Der arme Junge! Er wird die paar harmlosen Leichtfertigkeiten seiner Jugendjahre theuer bezahlen. Und warum muß gerade er das Opfer sein? Warum bemüht Ihr Euch nicht, den Grafen Kurt für Irene einzufangen? Ich denke, der Effekt für die Verbesserung unserer Lage könnte ungefähr der nämliche sein."

"Du weißt, daß ich Irene nicht zwingen werde, gegen ihre Neigung zu heirathen", sagte der Baron mit mehr Entschiedenheit, als er sie bisher während dieser Unterhaltung gezeigt hatte, "am wenigsten einen Menschen von dem Ruf Woldebergs. Dazu sind ihre ahnungslose Unfähigkeit und kindliche Reinheit mir denn doch zu heilig."

Um Frau Leonies Lippen zudie es ironisch. "Du wirst lange Umschau halten müssen unter uhren jungen Kadavieren, ehe Du den Heiligen findest, den Du, wie es scheint, Deine Tochter vorbehalten willst. Wie nun, wenn sie selbst ganz damit einverstanden wäre, Woldebergs Gattin zu werden?"

"Das wäre freilich etwas anderes. Aber da bis jetzt in ihrem Verhalten gegen ihn nichts von einer Zuneigung zu Tage getreten ist, können wir diese Frage wohl vorläufig unerörtert lassen. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Dich vor dem Eintreffen der Woldebergs vollständig über die Situation aufzuklären und Du weißt nun, welche Verantwortung Du auf Dich nehmen würdest, wenn Du Harald in seinem Leichtsinne bestärken würdest, statt ihn auf den rechten Weg zu führen. Kommt seine Verlobung mit Herta nicht zu stande, so bin ich thatsächlich unfähig, ihm noch einmal aus seiner Beirathung zu helfen. Danach mag er sich richten."

Er ging, und während des ganzen übrigen Tages blieb die Baronin für ihren Gatten, wie für ihre Tochter unsichtbar. Sie war durch ihre Nigräne an das halb verputzte Zimmer und an das Ruhezelt gefesselt, das sie nur ein einziges Mal für eine halbe Stunde verließ, um einen langen und zärtlichen Brief an ihren Sohn, den Husaren-Leutnant Harald von Bruchhausen zu schreiben.

Viertes Kapitel.

Am Morgen waren die erwarteten Gäste auf Schloss Rhinow angekommen und hatten sich nach gemeinsamem eingekommenem Frühstück in die für sie reservirten Fremdenzimmer zurückgezogen. Um die Mittagszeit desselben Tages traf auch Harald im Elternhause ein, und schloß Mutter und Schwester bei der Begrüßung voll so übermüthiger Fröhlichkeit in die Arme, als gäbe es an seinem Lebensimel auch nicht das allerkleinste dunkle Sorgenwölckchen.

In der That brauchte man ihn nur anzusehen, um inne zu werden, daß er nicht der Mann war, sich das sonnige Heute durch unfruchtbare Grübeln über die Gefahren eines Unwetters, das etwa morgen heraufziehen könnte, zu verderben. Obwohl er erst dreißigjährige Jahre alt war, hatte er mit seiner hohen, redensaften Gestalt und seinem martialischen blonden Schminke aus das Aussehen eines Achtundzwanzigjährigen. Sein blaues, sonnengebräuntes Antlitz mit den beständig lachenden hellblauen Augen, dem weichen runden Kinn und dem gutmüthigen Zug um den Mund mußte unbedingt schon auf den ersten Blick jeden gewinnen, wenn auch ein erfahrener Physiognomiker vielleicht die Wahrnehmung gemacht hätte, daß es eines von jenen Gesichtern war, hinter deren sympathischen Linien sich abgrundtiefer Leichtsin und ein in seiner Raueität völlig streupeloser Egoismus verbergen können.

Mit seinem Vater tauschte der Leutnant nur einen Händedruck, der überdies von seinen des Barons so wenig herzlich ausfiel, daß Harald mit etwas scheuem Blick das erste Antlitz des Gutsheeren streifte. Bei dem Gedanken an die bevorstehende unermittelliche Auseinandersetzung mochte sich doch eine leise Empfindung des Unbehagens in seinem Herzen regen, und als fürchte er, daß sein Vater schon in Gegenwart der Damen den Anfang damit machen könnte, kam er allen unabweisbaren Fragen durch die hastige Ortsandagna zuvor.

"Gib die Woldebergs schon da? Und ist Komtesse Herta wirklich mitgekommen?"

"Freilich ist sie's", antwortete der Baron. "Und ich finde, daß sie reizender aussieht, denn je."

"Reizender? Nun, das ist Ge-

schmackhafte!" fiel die Frau Baronin spitzig ein. "So hochmüthig wie je aber sieht sie jedenfalls aus. Und Du darfst Dich darauf gefaßt machen, Harald, wieder einen sehr strengen und unanschuldigen Hofmeister in ihr zu finden."

"Ich werde also auf meiner Hut sein", meinte er lachend. "Uebrigens ist es mir sehr angenehm, daß Du die Hand meines Rittmeisters werden sie von so schönen Lippen ja sicherlich immer noch sein."

Mit einem Achselzucken wandte sich die Baronin ab, und ihr Gatte legte seine Hand auf den Arm des Leutnants.

"Ich möchte Dich auf ein paar Minuten sprechen, Harald, bevor Du Dich bei den Woldebergs meldest. Begleite mich auf mein Zimmer, damit wir ganz ungestört sind."

Auf Haralds Gesicht stand es deutlich zu sehen, wie wenig erfreulich ihm diese Einladung war; aber er erklärte nichtsdestoweniger mit liebenswürdigem Eifer seine Bereitwilligkeit, und die beiden Herren verließen das im Erdgeschoß gelegene Gemach, in welchem die Begrüßung des Ankommens stattgefunden hatte.

Auch Irene, die sich ziemlich schweigsam verhalten hatte, machte Miene, sich zu entfernen, aber ihre Mutter hielt sie zurück.

"Eine Frage, mein Kind! Warum hast Du den Grafen Kurt vorhin so auffällig kalt und abweisend behandelt? Hat er Dir irgend etwas Uebelzugesagt?"

"Nein, Mama! Aber ich mag ihn nicht leiden."

"Eine sehr bündige Erklärung, und warum nicht?"

"Weil Gott, muß man denn dafür eine bestimmte Ursache haben? Alles an ihm ist mir widerwärtig: sein Gesicht, seine Art zu sprechen und sich zu benehmen, seine dreifachen Vertraulichkeiten — mit einem Worte: Alles!"

"Dein Urtheil über den jungen Grafen, meine liebe Irene, ist zwar sehr drastisch, aber nichts weniger als gerecht. Und Du selbst wirst es als kindisch und vorzeitig bedauern, sobald Du Dich nur erst herbeigelassen hast, Kurt Woldeberg etwas näher kennen zu lernen."

"Aber ich fühle gar kein Verlangen danach. Ich wollte wahrhaftig, er wäre schon wieder fort."

"Ich habe keine Macht über Deine Wünsche, und ich kenne Deinen Eigensinn nur zu genau, um zu wissen, daß es ein vergebliches Bemühen sein würde, Dich von der Thorheit Deiner Abneigung gegen den Grafen zu überzeugen. An Dein Kaltgefühl aber werde ich doch hoffentlich nicht vergebens appellieren. Ob Dein Widerwille berechtigt sein mag oder nicht, jedenfalls bist Du als Tochter des Hauses die Pflichten Deiner Eltern einige Rücksichten schuldig, und darfst sie nicht geradezu beleidigen, wie es vorhin durch Dein Benehmen thatsächlich geschah. Wenn Du nicht noch ein unerfahrenes Kind wärest, und wenn Du in den Mienen der Gräfin Jutta zu lesen verstanden hättest wie ich, so würdest Du Dich des Eindruckes schämen, den Dein Verhalten auf sie gemacht hat."

Obwohl das alles in einem mehr lässigen als strengen Tone gesagt worden war, hatte es dem jungen Mädchen doch das Blut ins Gesicht getrieben. Sie eilte rasch auf ihre Mutter zu und küßte ihr die Hand.

"Bergieb mir, Mama! Das war natürlich meine Absicht nicht. Und wenn ich Dir auch nicht versprechen kann, meine Meinung über Kurt Woldeberg zu ändern, so soll doch die Gräfin wenigstens keinen Anlaß mehr haben, mir einen Mangel an Höflichkeit gegen ihren Entel zum Vorwurf zu machen."

Die Familie Bruchhausen hatte sich plötzlich um die Dierstunde in dem Vorgesamten des großen, saalartigen Speisemanners zusammengefunden, um das Erscheinen der Gäste zu erwarten. Irene hatte ein helles, duftiges Sommerkleid angelegt, das ihr trotz seiner Einfachheit entzückend stand, während die Toilette der Baronin vielleicht kostbarer war, als ein feiner Geschmack es für die Dame des Hauses schicklich gefunden hätte.

Harald, dessen straffe Haltung und dessen elastische Bewegungen auch in dem bequemem Civilanzuge nicht einen Augenblick den Offizier vermissen ließen, litt offenbar noch ein wenig unter den Nachwirkungen des langen, vertraulichen Gesprächs mit dem Vater. Er sah nicht ganz so fröhlich aus als bei der Ankunft, blühte vielmehr zerstreut vor sich hin in's Dazwischen und müßte die und da die Thür durch welche die Woldebergs kommen mußten, wie wenn es das Raschelfürchenden einer feindlichen Burg gewesen wäre.

Als Irene den Baron an einem der Fenster grüßte, weil sie keine Aufmerksamkeit auf irgend einen draußen befindlichen Gegenstand lenken wollte, nahm Frau Leonie die Ge-

legenheit wahr, ihren Sohn beiseite zu ziehen und ihm zuzusprechen:

"Du hast eine schlimme Stunde gehabt — nicht wahr, mein armer Harald? Aber Du hast Dich hoffentlich nicht bestimmen lassen, dem Papa eine feste Zusage in Bezug auf Herta Woldeberg zu machen."

Ein Ausdruck der Verlegenheit erschien auf dem Gesicht des jungen Offiziers.

"Was sollte ich anderes thun, liebste Mama? Wenn einem sozusagen die Pistole auf die Brust gesetzt wird, hat man doch keine Wahl. Davon, daß es so schlecht mit Papa's Verhältnis stünde, hatte ich ja auch keine Ahnung."

Frau Leonie machte eine Bewegung mit den Schultern, die sich kaum in einem für ihren Gatten schmeichelhaften Sinne deuten ließ.

"Ach, das wird so schlimm nicht sein. Ich höre das nämliche Lied nun schon seit drei Jahren, und es hat nachgerade aufgehört, den beabsichtigten Eindruck auf mich zu machen. Auf einem so prächtigen Weib, wie es Rhinow ist, hat sich Dein Vater noch immer eine neue Hülsquelle zu erschließen gewußt."

Wie zuversichtlich auch diese hastig geflüsterten Worte klingen mochten — unter dem frischen Eindruck der Eröffnungen, die ihm im Arbeitszimmer des Vaters zu Theil geworden waren, konnte sich der Leutnant doch nicht so ohne Weiteres von ihnen überzeugen lassen.

"Diesmal scheint es doch ernster zu sein", gab er ebenso leise zurück. "Ich verheße ja verteuert wenig von diesen Geschichten; aber ich kann nicht glauben, daß mir der Papa nur eine Komödie vorgespielt haben sollte. Ich bin mir nicht bewußt, daß ich's schlimmster getrieben hätte als meine Kameraden — im Gegentheil, ich habe nicht einmal immer mit ihnen Schritt halten können — und doch habe ich mir drüben in Papa's Kabinett die bittersten Vorwürfe gemacht, als er so bezweifelt und gebrochen vor mir saß."

"Und hat er Dir auch gesagt, daß er nur das Anerbieten des Fabrikanten Berringer anzunehmen und ihm das Vorwerk zu verkaufen braucht, um mit einem Schlage aus allen Verlegenheiten befreit zu sein?"

"Nein, davon hat er zu mir allerdings nicht gesprochen. Nur mit der Nothwendigkeit des Abschiednehmens hat er mich bedroht, und damit, daß er Rhinow nicht länger würde halten können, sobald die Hypothekengläubiger anfangen, Ernst zu machen."

"Natürlich! Und Deine Verlobung mit Herta Woldeberg sollte das einzige Mittel sein, das Verhängnis abzuwenden, nicht wahr?"

"Darauf lief es wohl unausführbar hinaus. Nun — und schließlich — das Schlimmste, das mir widerfahren könnte, wäre ja auch am Ende eine solche Verlobung noch nicht. Es giebt viele, die mich darum beneiden würden, Mama!"

"Ich aber will sie nicht zur Schwiegertochter haben — hörst Du? — ich will nicht!" raunte ihm Frau Leonie mit zischenden Lauten zu. "Bringe mir ins Haus, wenn immer Du willst, nur nicht dies hochmüthige, herrschsüchtige Geschöpf! Sie würde unser Aller Unglück sein — und das Deine zumal!"

"Offen gestanden glaube ich auch noch gar nicht daran, daß sie mich nehmen würde, denn — doch still, da sind sie!"

Der Diener hatte die Flügelthür des Vorgesamten geöffnet und am Arme ihres Entels trat die verwitwete Gräfin Jutta Woldeberg über die Schwelle. Sie war eine imponirende und geistreiche Erscheinung trotz ihrer zweiundsechzig Jahre, das schwarze Haar umrahmte ein zugleich vornehm und energisches Antlitz, das jetzt deutliche Spuren ehemaliger Schönheit zeigte, und unter den edel geschwungenen Brauen blühten die dunkeln Augen mit beinahe jugendlichem Feuer. Ihrem fest geschlossenen Munde sah man es unschwierig an, daß er mehr gewohnt zu bestehen als gütig zu lächeln, und etwas von den Mienen einer Herrscherin war auch in der stolzen, aufrechten Haltung, wie in den langsamen, gleichsam abgemessenen Bewegungen der Gräfin.

Die Familienähnlichkeit zwischen ihr und dem Erstgeborenen ihres längst verstorbenen einzigen Sohnes war außerordentlich gering. Die schlanke Gestalt des Grafen Kurt erschien beinahe gedreht neben der hohen, stattlichen Figur der Großmutter. Auf seinem bleichen, schmalen Antlitz lag ein Hauch des Ausdrucks ungesamer Willensstärke, der in dem Antlitz der Gräfin so charakteristisch hervortrat, ein Zug bläulicher Röthlichkeit, der vollkommen mit dem verklärten Blick und der lässigen Körperhaltung harmonisirte. Auch das Lächeln, das in diesem Moment um seine Lippen spielte, hatte etwas Räuberisches und Seltsames, wie wenn es dem jungen vornehmen Herrn kaum der Mühe

würde wäre, seine Umgebung darüber zu täuschen, daß es nur eine durch die gesellschaftliche Rücksicht gebotene Waise sei.

Hinter den Beiden aber erschien jetzt in der Thüröffnung eine junge Dame von vielleicht zwanzig Jahren, die sich auf eine geradezu überraschende Weise als das verjüngte Ebenbild der Gräfin Jutta darstellte. Ihre hohe tannenblau gefärbte Gestalt zeigte dieselbe stolze, aufrechte Haltung; ihr schöner, von prächtigen, dunklen Flechten wie von einem Diadem gekrönter Kopf, ruhte ebenso königlich frei und selbstbewußt auf dem feinen Halse, und auch ihrem reizenden Munde schienen das Befehle ungleich natürlicher anzukommen, als das Lächeln.

Das war die Komtesse Herta Woldeberg, deren Person in den heutigen Auseinandersetzungen Haralds mit seinen Enten eine so bedeutsame Rolle gespielt hatte, und die doch durchaus nicht den Eindruck machte, als ob sie gefonnen sei, sich als willkürliche Figur in einem um fremde Interessen geführten Spiel verwenden zu lassen.

Irene war sogleich auf die junge Gräfin zugeeilt und hatte zärtlich den Arm um ihre Taille gelegt. Es schien ein sehr herzliches Verhältnis zwischen den beiden Mädchen zu bestehen, denn in Hertas kaltem Blick, der über Harald und seine Mutter hingestreckt war, leuchtete es wie ein Strahl warmer Zärtlichkeit auf, und lieblos berührten ihre Lippen die weiche Wangen Irene's.

Als dann aber der Husaren-Leutnant, der zuerst der Gräfin Jutta mit einigen verbindlich beschönigenden Worten ritterlich die Hand geküßt hatte, zur Begrüßung auf sie zutrat, nahm ihr schönes Antlitz sogleich wieder seinen vorigen kühlen und stolzen Ausdruck an, der das von Frau Leonie über sie abgegebene Urtheil so augenfällig bestätigte. Sie reichte ihm wohl die Hand und ließ es auch geschehen, daß er sich darauf hinabneigte, um sie zu küssen, aber sie zog sie doch viel schneller wieder zurück, als er es erwartet haben mochte, und es war durchaus nichts Ernsthafte in dem Klang der wenigen Worte, die sie als Erwiderung auf seine lebenswürdige launige Anrede hatte.

Dann begab man sich zu Tisch, und es war nur natürlich, daß Graf Kurt seinen Platz neben Irene erhielt, während die Komtesse Herta an der Seite Haralds saß. Gräfin Jutta thronte auf einem besonders bequemen Lehnstuhl zwischen dem Hausherrn und seiner Gemahlin, die seit dem Augenblick ihres Eintritts eine wahrhaft zauberhafte Lebenswürdigkeit entfaltet.

Gewandt und geräuschlos begannen die beiden wohlgezogenen Diener mit dem Serviren der Speisen, und die Unterhaltung wurde — wie es gewöhnlich der Fall ist — während der ersten Gänge des sehr verschwenderischen Diners nicht all zu lebhaft geführt. Baron Ewald von Bruchhausen war es, der ihre Kosten zunächst beinahe ganz allein zu bestreiten hatte, eine Aufgabe, der er sich mit der gefüllten Gemandtheit des wohlgeschulten Dieners unterzog. Ihm kam es offenbar vor allem darauf an, die alte Gräfin bei guter Laune zu erhalten, und wiederholt forderte er Harald durch mahnende Blicke auf, ihn in diesem Bemühen zu unterstützen. Eben hatte er sich von dem Diener mit einem ausgefüllten edlen Rheinwein gefülltes Glas erhoben, um seiner weißhaarigen Tischnachbarin zugutrinken, als der Reitknecht Hennina mit verlegenem Gesicht in der Thür des Speisemanners erschien.

Einer der beiden Diener ging auf ihn zu, um leise einige Worte mit ihm zu wechseln, und dann eine Bistortente in Empfang zu nehmen, mit der er sich etwas zaghaft dem Gutsheeren näherte.

Der Baron, dessen scharfe Augen den ganzen Vorgang aufmerksam verfolgt hatten, schickte sein Glas nieder und wandte sich mit einer unwilligen Kopfbewegung gegen den Diener.

"Was soll das heißen?" raunte er ihm zu. "Wie können Sie sich unterstehen, jetzt einen Besuch zu melden?"

"Ich bitte um Verzeihung, Herr Baron — aber Hennina sagt, der Herr hätte darauf bestanden, und ich glaube —"

Bruchhausen hatte einen Blick auf die Karte geworfen, und mit tobenbleichem Antlitz lehnte er sich in seinen Stuhl zurück. Wohl eine Minute verging, ohne daß er im Stande gewesen wäre, ein Wort über die Lippen zu bringen, während seine Brust sich in schweren, leuchtenden Athemzügen hob und senkte. "Was ist Ihnen Baron?" fragte die Gräfin. "Hilfen Sie sich nicht wohl?" Das gab ihm seine Selbstbeherrschung wenigstens insoweit zurück, daß er sich aus der Erhaltung zu befreien vermochte, die wie die Weidung nach einem wuchtigen Faustschlage über ihn gekommen war. Mit einem Ruck richtete er sich empor, und indem er die Karte in der abgesehenen Faust zusammendrückte, sagte er, während seine Mundwinkel

sich zu der verzerrten Grimasse eines Lächelns verzogen:

"Nein — es ist durchaus nichts — ein kleiner Schwindelanfall ohne alle ernsthafte Bedeutung. Aber die Herrschaften werden mich auf einige Minuten entschuldigen müssen. Man melde mir da einen — einen alten Freund, den ich nicht mehr warten lassen darf, da er von weither gekommen ist, wie ich vermüthe. Ich bitte bringen, verehrteste Gräfin, sich durch meine Abwesenheit in keiner Weise stören zu lassen."

Er war aufgestanden, und mit einer Verbeugung gegen die übrige Tischgesellschaft schob er seinen Stuhl zurück. Für einen Moment begegneten Frau Leonies Augen den feinen, und etwas Entsetzliches mochte es gewesen sein, was sie in seinem irren, verstörten Blick gelesen; denn auch ihre Wangen überzogen sich mit einer tiefen Blässe, und ihre Hände zitterten so, daß das Messer in ihrer Rechten mit leisem Klirren gegen den Teller rand schlug.

Aber sie hatte ihre Nerven augenscheinlich besser in der Gewalt als ihr Gemüth, denn in der nächsten Sekunde schon war wieder die frühere lebenswürdige Heiterkeit in ihren Zügen, und sie versuchte durch eine scherzende Bemerkung die kleine Verwirrung zu verdecken, in die der unglückliche plötzliche Ausbruch des rasch zur Vorzimmerthür schreitenden Gastgebers die oenan solche Verlöbte außerst empfindliche Gräfin Jutta versetzt zu haben schien.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Bubenstreich.



In seinem Garten in der Hängematte Da schlummert friedlich Christoph Heinrich Schlatt.



Zwei böse Buben haben ihn gefunden — Und stugs die Matte oben zugebunden.



Wie er sich regt, wie er sich plagt — bei allem Vom Baume nur die schönsten Äpfel fallen.



Dann fällt er selbst ins Gras mit wilden Blüten — Die Räuber, schwer bedacht, dieweil entweichen.

In Hinsicht auf die Haltung Ruhlands in der Pachtfrage äußern besonders schäliche Menschen und hervorragende Friedensfreunde den stolzen Wunsch, Ruhland möchte von den Japanern noch gründlicher 'verhauen' worden sein, als es in Wirklichkeit der Fall war.